

Außerdem waren die Kostüme nicht gerade billig. „Ganz schön happige Preise“, sprach sie mit Felix, „findest du nicht auch?“ Felix kuschelte sich noch näher an sie ran. „Wenn man bedenkt, dass man das Kostüm vielleicht zwei Mal in der Session anzieht.“ Im Radio kam ein nicht ernstgemeinter Rat: „Ba-Ba-Banküberfall“. „Na, das ist ja nun wirklich keine Option“, murmelte Marion und sang trotzdem leise mit.

Nach einer Weile gab sie auf. Die Kostüme waren ihr zu teuer und wirklich überzeugt hatte sie auch keines. „Was machen wir denn nun dieses Jahr?“ Marion streichelte Felix. „Keine Idee, Felix? Schade.“ Sie kuschelten eine Weile auf dem Sofa. Dann meinte Marion: „Ich glaube, jetzt habe ich eine Idee.“ Felix schaute sie mit gespitzten Ohren an. „Keine Sorge, kein Tierkostüm“, grinste sie. „Ich gehe als Kartoffel.“ Felix schaute sie völlig ratlos an, als hätte er alles genau verstanden und sich nun fragte, wie sein Frauchen das denn wohl anstellen wollte. „Nichts einfacher als das“, erklärte sie eher sich selbst als Felix, „hier im Dorf schenkt mir der Willi, der ist Bauer, bestimmt einen alten Kartoffelsack. Da mache ich Löcher für Kopf, Beine und Arme rein, stopfe ihn gut aus, damit ich schön knollig aussehe und male mit wasserfester Farbe ein paar Augen drauf. Irgendwo in meiner Bastelabteilung habe ich noch Plastikblätter von

alten Gestecken. Die binde ich mit Basteldraht um meine Arme und ein paar davon binde ich zu einem Kranz für den Kopf. Das wird bestimmt lustig.“ Der Kater blickte sie skeptisch an, so schien es ihr. Außer einem leisen Miau zeigte er weiter keine Reaktion. „Wirst schon sehen“, nickte Marion. „Das wird super. Obendrein ist es preiswert und als Kartoffel geht bestimmt keiner.“ Sie freute sich richtig, auch auf das Basteln im Vorfeld. Ein wirklich selbstgemachtes Kostüm, das hatte sie seit der Kindheit nicht mehr gehabt.

Draußen wurde es langsam dunkel. Felix sprang vom Sofa und lief zur Tür. Mit leisem Miauen forderte er Marion auf, ihr zu folgen. Marion schaute auf die Uhr. „Ah, verstehe“, sagte sie in Richtung Felix. „Es ist Abendbrotzeit. Ja, ich habe auch schon Appetit. Na, was wollen wir essen? Kartoffeln?“ Felix schaute etwas überrascht und so gar nicht begeistert. Gemeinsam gingen sie in die Küche. „Keine Sorge“, grinste Marion, „du bekommst natürlich etwas anderes. Da du mir so schön beim Aussuchen Gesellschaft geleistet hast, wie wäre es mit deinem Lieblingsessen: Hühnchen in Gelee?“ Felix strich zustimmend um ihre Beine.

Der Spitz passt auf

Als Kind wollte ich immer gern einen Hund haben. Da meine Eltern aber jede Gelegenheit zu reisen nutzten, um die Welt kennenzulernen, wurde daraus nichts. Damals gab es so etwas wie Hundepensionen noch nicht. Deshalb stellte sich die unlösbare Frage: Wohin mit dem Hund, wenn der Urlaub anstand? Da ich es auch schön fand, in Urlaub zu fahren, hakte ich nicht weiter nach.

Trotzdem hatte ich Kontakt zu Hunden. Auf dem Land ist das nicht weiter schwierig. Dazu musste man nur regelmäßig auf einem Hof zu Gast sein. Fast jeder Bauer hatte einen Hofhund. Natürlich gab es auch einen Hund auf dem Hof, auf dem ich regelmäßig die Sommermonate zum Spielen verbrachte. Besser gesagt, eine Hündin, eine Wolfsspitzhündin mit dichtem grauweißem Fell.

Immer wenn ich mit meinem Fahrrad an der Hofeinfahrt ankam, stand sie schon da, genau auf der Grenze. Prüfte und stellte dann schwanzwedelnd fest: Ja, die darf auf den Hof, die gehört ab und zu zum Rudel. Und so klang dann auch

das kurze erfreute Bellen, schließlich begrüßt so ein gut erzogener Hofhund die Gäste des Hofes. Natürlich freute die Hündin sich auch über die folgende Streicheleinheit. Das klang anders, wenn Fremde auf den Hof wollten. Da schlug sie richtig bedrohlich an, bis Herrchen oder Frauchen ihr zu verstehen gaben, dass alles in Ordnung ist.

Bella, so hieß die Hündin, war überall dabei. Wenn am frühen Abend die Kühe zum Melken von der nahen Weide in den Stall geführt wurden, passte sie auf, dass nicht eine Kuh plötzlich nach links oder rechts ausbrach. Das kam selten vor, denn die Kühe freuten sich auf den Stall. Dort gab es leckeres Kraftfutter und sie waren froh, ihre Milch abgeben zu können.

Auch beim Schweinefüttern und beim Rüben ziehen, mit dem wir uns unser Taschengeld aufbesserten, war Bella dabei. Äußerlich ganz ruhig hatte sie immer alles im Blick, während wir uns Rübe für Rübe vorarbeiteten. Fünfzig Pfennige zahlte uns der Bauer pro abgeernteter Reihe. Diese Reihen zogen sich bis zum Horizont, aus unserer Sicht schienen sie endlos zu sein und reich wurden wir dadurch natürlich nicht. Aber es machte Spaß und der Obolus reichte für eine kleine Süßigkeit aus dem winzigen Dorfladen.

Eines Tages blieb alles ruhig, als ich durch die Hofeinfahrt fuhr. „Wo ist denn Bella?“, fragte

ich meine Spielkameradin. „Bella hat Junge. Hast du den dicken Bauch gar nicht bemerkt?“, meinte sie. Hatte ich tatsächlich nicht. Ich hatte das alles für einfach noch mehr dickes flauschiges grauweißes Fell gehalten. „Wie schön“, grinste ich nur. „Darf ich sie sehen?“, fragte ich dann. Natürlich durfte ich.

Es dauerte nicht lange, da turnten die sechs kleinen Wollknäuel ebenfalls über den Hof. Es war wunderschön sie miteinander spielen zu sehen. Jeden Nachmittag, wenn ich meine Hausaufgaben gemacht hatte, flitzte ich so schnell es ging mit meinem Rad zum Hof und wir Kinder tobten mit den Hunden um die Wette. Mein Wunsch nach einem eigenen Hund wuchs natürlich wieder. Aber jede Andeutung zu Hause wurde mit dem altbekannten Argument, wohin mit dem Hund auf Reisen, im Keim erstickt.

Irgendwann waren die Kleinen alt genug. Einer nach dem anderen verließ den Hof. Der Bauer gab sie in andere hoffentlich gute Hände. Nur ein junger Hund durfte bleiben. So hatte Bella wenigstens noch eines ihrer Kinder um sich. Und sie brachte ihm alles bei, was ein Hofhund so können muss. Auch das Wache stehen auf der Hofeinfahrt.

Jahrzehnte später saß ich im Café unseres Ortes und schaute den Radfahrern zu, wie sie den Radweg entlangfuhren. Am Nebentisch setzte